

Joachim Stiller

Die fernostasiatisch Philosophie

Alle Rechte vorbehalten

Die fernostasiatische Philosophie

In diesem Thread soll einmal ganz unverbindlich über die fernostasiatische Philosophie gesprochen werden... Der Thread versteht sich somit auch als Versuch einer Annäherung. Eine der besten Darstellung der fernostasiatischen Philosophie, die ich kenne, findet sich im 1. Teil ("Die Weisheit des Ostens") des folgenden Werkes:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie (6. Auflage)

Ich werde den kompletten Text diesmal "nicht" wiedergeben, aber ich gebe wenigstens eine inhaltliche Übersicht über die beiden Kapitel:

1. Die Philosophie des alten Indien

2. Die altchinesische Philosophie

1. Die Philosophie des alten Indien

I. Das vedische Zeitalter

1. Kultur und Religion der Hymnenzeit

2. Die Zeit der Opfermusik - Die Entstehung des Kastenwesens

3. Das Zeitalter der Upanischaden - Atman und Brahman - Seelenwanderung und Erlösung - Die Bedeutung des Upanischade-Gedankens

II. Die nicht-orthodoxen Systeme der indischen Philosophie

1. Der Materialismus der Charvakas

2. Mahavira und Jainismus

3. Der Buddhismus - Das Leben des Buddha - Die Lehre des Buddha - Zur Geschichte und Ausbreitung des Buddhismus – Systeme buddhistischer Philosophie

III. Die orthodoxen Systeme der indischen Philosophie

1. Nyaya und Vaischeschika

2. Sankhya und Yoga

3. Mimansa und Vedanta

IV. Ausblick auf die weitere Entwicklung – Würdigung

"Indien ist, geographisch betrachtet und ebenso in geistiger Beziehung, eine ganze Welt für sich. Dieses riesige Land, vom ewigen Schnee des Himalaja im Norden bis zur tropischen Hitze der großen Stromebenen und des Südteils alle Klimazonen umfassend, mit einer Bevölkerung von über 900 Millionen Menschen, Heimat vieler Sprachen, Kulturen und Religionen, mit einer Geschichte von mindestens drei bis vier Jahrtausenden, ist nicht nur das Ursprungsland der ältesten uns bekannten Zeugnisse des philosophierenden Menschengesistes, sondern auch eine der ältesten Wiegen menschlicher Kultur - soweit die Altertumswissenschaft urteilen kann, deren Ausgrabungsergebnisse teilweise stets vom Zufall abhängen. Jedenfalls wird die sogenannte Kultur von Mohenjo-Doro im Indus, deren Überreste in Gestalt mehrerer übereinandergelagerter Schichten von Städten mit festen, mehrstöckigen Häusern, Geschäften und breiten Straßen der Spaten im Jahre 1924 erstmalig

an Licht brachte, von Fachleuten auf das dritte oder vierte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung angesetzt. Die gefundenen Haushaltsgegenstände, geschmolzene Gefäße, Waffen und Schmuckstücke sollen an Kunstfertigkeit nicht nur denen des alten Ägypten und Babylon, sondern auch europäischen an die Seite zu stellen sein.

Um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, etwa um das Jahr 1600 v. Chr. - alle Festlegungen von Daten in der frühen Geschichte Indiens sind nur Schätzungen - begann von Norden her die allmähliche Eroberung Indiens durch das Volk, das sich selbst *aryas*, die Arier, nannte. Das Wort bedeutet nach mancher Erklärung ursprünglich "edel, so dass Arier "Edelleute" bedeuten würde. Nach anderen meint es "die zu den Treuen Gehörigen", das heißt die sich zur Religion der Arier Bekennenden; wieder andere leiten es ab von einem Wort für "pflügen", so dass Arier soviel wie Bauern hieße. Als die Sprachwissenschaft - um 1800 - die Verwandtschaft der ursprünglichen Sprache dieser Arier mit den europäischen Sprachen bemerkt hatte, erhielt die Sprachfamilie, welche das Indische, Persische, Griechische, Lateinische, Slawische, Germanische, Romanische, Keltische und Armenische umfasst, den Namen arische oder indogermanische Sprachen, und man leitete aus der sprachlichen Verwandtschaft die Annahme ab, dass die Inod-Arier mit den eben genannten Völkergruppen von einem indo-germanischen Urvolk abstammten, über dessen ursprüngliche Heimat sich ein langer wissenschaftlicher Streit entspann. In jüngster Zeit ist diese ganze Annahme bezweifelt worden; doch dass die genannten Sprachen auf eine - freilich nicht durch schriftliche Zeugnisse belegte - gemeinsame Muttersprache zurückgehen, gilt als sicher.

Die Eroberung Indiens durch die Arier vollzog sich in drei Etappen, von denen jede Jahrhunderte dauerte und die in einer gewissen Beziehung zu den drei Gebieten stehen, in welche Indien gemeinhin von der Geographie eingeteilt wird. In der ersten, etwa bis zum Jahre 1000 v. Chr. reichende Periode erstreckte sich ihr Siedlungsgebiet nur auf das sogenannte Pandschab (Fünfstromland) um den Indus im Nordwesten Indiens; in der zweiten, wiederum rund 500 Jahre währenden Periode wurde es, unter fortwährenden Kämpfen gegen die Ureinwohner und auch unter Kämpfen der arischen Stämme untereinander, nach Osten ausgedehnt auf das Gebiet um den Ganges, wohin sich nunmehr der Schwerpunkt verlagerte; in der dritten Periode, ungefähr von 500 v. Chr. ab, wurde der Südteil Indiens, das Hochland von Dekhan, allmählich von den Ariern und ihrer Kultur durchdrungen, wiewohl sich hier bis heute vieles von der Kultur der Ureinwohner, der sogenannten Draviden, erhalten hat, insbesondere auch eine Gruppe dravidischer Sprachen.

Das Denken der Indo-Arier allein bildet den Inhalt der altindischen Philosophie. Von der Geisteswelt der vor-arischen Völker ist kaum etwas bekannt." (Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

2. Die altchinesische Philosophie

Sprache und Schrift - Hauptperioden

I. Konfuzius

1. Das Leben des Konfuzius
2. Die neun klassischen Bücher
3. Der besondere Charakter der konfuzianischen Philosophie
4. Das sittliche Ideal
5. Staat und Gesellschaft

II. Lao Tse

1. Das Leben des Lao Tse
2. Das Tao und die Welt - Tao als Prinzip
3. Tao als Weg des Weisen

4. Staat und Gesellschaft
5. Zur späteren Entwicklung des Taoismus

III. Der Mohismus und einige weitere Richtungen

1. Mo Tse
2. Die Sphisten
3. Der Neu-Mohismus
4. Die Legalisten

IV. Die großen Schüler des Konfuzius

1. Mencius
2. Hsün Tse
3. Das Buch Tschung Yung

V. Ausblick auf die weitere Entwicklung - Würdigung

1. Die Philosophie des chinesischen Mittelalters - Wan Tschung - Die Lehre des Yin und Yang
2. Der Buddhismus in China
3. Das Zeitalter des Neu-Konfuzianismus
4. Allgemeiner Charakter und Bedeutung der chinesischen Philosophie

"China ist der zweite Kulturkreis neben dem indischen, aus dem wir Dokumente philosophischen Denkens von ungefähr dem gleichen Alter besitzen.

Auch China bildet nach Ausdehnung, Bevölkerungszahl und Eigenart eine Welt für sich, die besser mit Europa als Ganzem als mit einem einzelnen Europäischen Land verglichen werden kann, und ist in sich nach Unterschieden des Klimas, der Landschaft und auch der gesprochenen Sprachen ähnlich reichhaltig gegliedert wie dieses infolge der weitgehenden geographischen Isolierung - durch Ozean, Gebirge und Wüsten - und der durch diese bewirkten kulturellen Abgeschlossenheit, die erst vor geschichtlich kurzer Zeit durchbrochen wurde, hat es aber eine jahrtausendelange Stetigkeit der geistigen und religiösen Überlieferung und der sozialen Verhältnisse erreicht und bietet das Bild einer einheitlichen Kultur.

An die großartigen Kulturleistungen der Chinesen auf fast allen Gebieten soll hier nur erinnert werden. Sie reichen von Bodennutzung, Papiergeld bis zum Staatswesen und der gesellschaftlichen Organisation und bis zur bildenden Kunst (besonders Malerei und Keramik) und Literatur, innerhalb derer die unvergleichliche lyrische Dichtung hervorragt.

vorgeschichtliche Funde legen die Annahme nahe, dass die menschliche Gesittung in China auf eine ununterbrochene Entwicklung von vielen Jahrtausenden zurückblickt. Die aufgezeichnete Geschichte der Chinesen reicht zurück bis zu den Kaisern des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Die Überlieferung schreibt diesen mythischen Herrschern die Erfindung der Schrift, die Einführung der Ehe, die Ausbildung der Musik, die Erfindung der Essstäbchen und viele andere grundlegende Kulturleistungen zu und verdichtet so in ihnen kulturelle Errungenschaften, die wahrscheinlich in Wirklichkeit Jahrtausende oder mehr zu ihrer allmählichen Durchsetzung gebraucht haben." (Störig)

Sprache und Schrift

Einiger besonderer Bemerkungen bedarf die chinesische Sprache und Schrift. Das Chinesische steht seiner Struktur nach dem Deutschen und den anderen europäischen Sprachen denkbar fern. Es gehört zur Klasse der sogenannten isolierenden Sprache, das heißt, es besteht größtenteils aus einsobigen Wörtern, die ganz unveränderlich sind, also nicht der

Beugung (Konjugation und Deklination) unterliegen, keine Vorsilben oder Endungen annehmen usw. Die naturgemäß beschränkte – und durch andre Eigenheiten noch weiter begrenzte – Zahl solcher Silben wird dadurch vervielfacht, dass jede Silbe in verschiedener Weise betont werden kann (zum Beispiel hoch gleichbleibend, tief gleichbleibend, mit ansteigendem, mit fallendem Ton) und damit jedes Mal eine andere Bedeutung hat. Der „singende“ Charakter, den das Chinesische für das europäische Ohr hat, hängt mit diesen Eigenarten der Betonung zusammen. Manche Silben können bis zu 50 oder 60 verschiedene Bedeutungen haben. (Der Leser, der das gar zu merkwürdig findet, sei darauf hingewiesen, dass auch in den europäischen Sprachen sehr viele Wörter zwei – nämlich eine unmittelbare und eine übertragene – und manche Wörter eine Vielzahl voneinander abweichender Bedeutungen haben.) Was jeweils gemeint ist, ergibt sich hauptsächlich aus der Stellung des Wortes im Satzzusammenhang – für die demgemäß strengere Regeln als in anders gebauten Sprachen gelten – oder durch Hinzufügung näher bestimmender Hilfswörter. (Auch dies gibt es in gewissem Umfang in indoeuropäischen Sprachen.) Ebenfalls nur aus dem Kontext ist zu ersehen, ob ein bestimmtes Wort als Hauptwort, Eigenschaftswort, Tätigkeitswort oder Umstandswort aufzufassen ist, zum Beispiel ob die Silbe „ta“ „Größe“ oder „groß“ oder „vergrößern“ oder „sehr“ bedeutet.

Ebenso stark wie die gesprochene Sprache unterscheidet sich die chinesische Schrift von der unseren. Sie ist aus einer Bilderschrift hervorgegangen und lässt diesen Charakter noch teilweise ahnen. Die heute verwendeten Schriftzeichen, nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine „Rechtschreibreform“ vereinfacht (aber verglichen mit unseren Buchstaben gleichwohl sehr kompliziert) bestehen in ihrer großen Mehrzahl aus zwei Bestandteilen, deren einer auf den Begriff, den Inhalt deutet, während der zweite auf die Aussprache hindeutet. Die bei uns weitverbreitete Meinung, es handele sich um eine Begriffsschrift oder „ideographische“ Schrift (etwa den arabischen Ziffern vergleichbar) ist also nicht zutreffend. Will man sprachwissenschaftlich ganz korrekt sein, muss man sagen: Es handelt sich um eine morphematische Schrift. Ein chinesisches Schriftzeichen steht nicht für ein Wort, auch nicht für eine Silbe, sondern für ein „Morphem“. So nennt man die kleinste bedeutungstragende Einheit einer Sprache. Unsere Präposition „ohne“ ist ein Morphem, das aus 2 Silben besteht. Unser Substantiv „Milchkanne“ besteht aus 2 Morphemen, aber 3 Silben.

Freilich ist sie, verglichen mit unserem aus 26 Buchstaben bestehenden Abc, schwer zu erlernen. Es dauert Jahrzehnte, bis man die Tausende zum Teil sehr komplizierten Zeichen alle beherrscht. Allerdings genügen 2000 bis 4000 Zeichen für den praktischen Gebrauch, und diese sind in einigen Jahren zu erlernen. Man vergegenwärtigt sich -, dass das Denken eines Volkes mit einer solchen Sprache in anderen Bahnen gehen muss als unseres – von den übrigen tiefliegenden kulturellen Unterschieden, mit denen die Sprache selbstverständlich wiederum in engem Zusammenhang steht. Eine wissenschaftliche Logik wie die in Griechenland und im Abendland entwickelte, die ja in unmittelbarer Verbindung mit der Grammatik der indogermanischen Sprachen mit ihren strengen Unterscheidungen von Substantiv, Adjektiv und Verbum usw. und von Subjekt, Prädikat und Objekt entstand, konnte sich in China nicht entwickeln und hat sich auch nicht entwickelt. Wegen des unterschiedlichen Sprachaufbaus begegnet ferner die Übersetzung von Texten aus dem Chinesischen, gerade wenn diese philosophischen Inhalts sind und somit abstrakte Begriffe in großer Zahl enthalten, mannigfachen Schwierigkeiten. Die vorliegenden Übersetzungen, auch wenn sie von hervorragenden Sprach- und Landeskennern stammen, weichen daher voneinander ab. Dies gilt im Allgemeinen freilich mehr für Nuancen und feine Schattierungen der Begriffe als für den wesentlichen Inhalt; aber es ist klar, dass alles das, was in einem Wort, Satz oder ganzen Text an unausgesprochenem Stimmungshintergrund, an halbunbewussten Gedankenverbindungen, an Atmosphäre gleichsam, mitschwingt, umso unvollkommener wiedergegeben werden kann, je weiter die betreffenden Sprachen in Aufbau und Eigenart voneinander entfernt stehen..

Sollte China irgendwann zu lateinischen Schriftzeichen übergehen, so wird das langfristig nicht ohne Einfluss auf die chinesische Denkweise bleiben.

Eine Bemerkung zur Schreibweise der chinesischen Namen in diesem Buch: Bei der Wiedergabe chinesischer Wörter und Namen für europäische Leser und damit in lateinischen Buchstaben sind die europäischen Völker unterschiedliche Wege gegangen; es gab z.B. ein Transkriptions- (d.h. Übersetzungs- oder Umschrift-)System für die englische, ein anderes für die französische, wieder ein anderes für die deutsche Sprache. Die Regierung der Volksrepublik China hat für die Wiedergabe der chinesischen Sprache in lateinischer Schrift ein neues System vorgeschlagen, das sich international durchsetzt. Es heißt Pinyin. Die vier verschiedenen ‚Töne‘, in denen ein chinesisches Wort ausgesprochen werden kann – und die dem sonst in seiner Lautgestalt gleichbleibenden Wort eine jeweils ganz verschiedene Bedeutung verleihen -, werden bei dieser Transkription durch diakritische Zeichen über dem Vokal jeder Silbe bezeichnet. (...) Da Namen wie I King (Buch der ‚Wandlungen‘) in allen älteren deutschen Büchern in dieser alten Form stehen, wurden sie beibehalten, jedoch die neue Form (der die Zukunft gehört) jeweils in Klammern hinzugefügt: I King (yi jüng).“ (Störig)

Hauptperioden

„Einer der bedeutendsten chinesischen Gelehrten unserer Tage hat die Entfaltung der chinesischen Philosophie verglichen mit einer in drei Sätzen ablaufenden Sinfonie.

Im ersten Satz erklingen die drei Hauptthemen des Konfuzianismus, Taoismus und Mohismus. Dazu die vier Nebenthemen des Sophismus, Legalismus, Neo-Mohismus und der Yin-Yang-Lehre (yin yang). Zu diesen Themen ertönen als Begleitung zahlreiche andere, die jedoch nach einmaligem Aufklingen nicht weiter fortgeführt werden; es sind die sogenannten „Hundert Schulen“, deren Lehren nur bruchstückhaft überliefert sind. Dieser erste Abschnitt umfasst die Zeit vom 6. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr.

Im zweiten Satz untermischen sich die verschiedenen Motive zum Dominantenakkord der mittelalterlichen chinesischen Philosophie, während der aus Indien hinzukommende Buddhismus den Kontrapunkt dazu bildet. Diese Periode reicht vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis etwa zum Jahre 2000 n. Chr.

Der dritte Abschnitt erstreckt sich von da an bis in die Gegenwart. Er bietet eine Synthese der verschiedenen Elemente, in der die beständige und einzigartige Melodie des Neukonfuzianismus den Ton angibt.

Mit den an Tragweite noch nicht zu übersehenden **[tiefgreifenden]** Umwälzungen der Gegenwart dürfte ein gänzlich neuer Abschnitt seinen Anfang genommen haben.

Der musikalische Vergleich passt schließlich insofern, als neben Konsonanzen auch Dissonanzen auftreten.

Wir fügen hinzu, dass der erste Satz mit seinen Hauptmotiven nicht unvermittelt aufklingt, sondern dass ihm ein Vorspiel in Gestalt einer noch früher liegenden langen Entwicklung des philosophischen Denkens in China vorausgegangen ist. Da alles, was aus dieser Frühzeit überliefert ist, nur in den von Konfuzius bearbeiteten klassischen Schriften auf uns gekommen ist, widmen wir ihr keine gesonderte Abschnitt, sondern werden auf sie bei der Behandlung der konfuzianischen Philosophie kurz eingehen.

Im Übrigen beschränken wir uns aus Raumgründen – ähnlich wie im ersten Kapitel – im Wesentlichen auf die erste Hauptperiode, weil in ihr die größten Denker aufgetreten und die für alles Folgende grundlegenden Gedanken ausgesprochen worden sind.“ (Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

Meine eigene Rezeption der fernostasiatischen Philosophie

Meine eigene Rezeption der fernostasiatischen Philosophie

Ich sage mal eben, wie weit meine eigene Rezeption der fernostasiatischen Philosophie geht...

Was die japanische Philosophie betrifft, so ist mir der Zen (Zen-Buddhismus) recht vertraut, und das doch ziemlich gut...

Was die chinesische Philosophie anbelangt, so kenne ich nur das "Tao Te King" von Lao Tse und einige Auszüge und Aphorismen von Konfuzius... Das ist eigentlich nicht so besonders viel...

Was die indische Philosophie anbelangt, die mir als Anthroposoph natürlich erheblich entgegenkommt, so empfinde ich noch eine gewisse Nähe sowohl zum Hinduismus wie zum Buddhismus... Und trotzdem über ich auch eine grundsätzliche Kritik an diesen Beiden Weltreligionen und ihrer Philosophien... Dazu werde ich gleich noch was sagen...

Rudolf Steiner spricht in Bezug auf die Indische Philosophie davon, dass diese in eine gewisse "materialistische Dekadenz geraten sein... Steiner bezog sich dabei auf gewisse Fehlentwicklungen beim Yoga... Meine Eigene Kritik an der Indischen Philosophie - und das bezieht sich gleichermaßen auf den Hinduismus, wie auf den Buddhismus - geht in eine ganz ähnliche Richtung... Auch ich bescheinige der Indischen Philosophie (im Allgemeinen) eine gewisse materialistische Dekadenz... Das bezieht sich auf die folgenden drei Punkte:

1. Die Lehre der Seelenwanderung...
2. Die Lehre der Ich-Überwindung...
3. Die Lehre vom Schleier der Maya als "Illusion"...

Dem halte ich die folgenden Lehren gegenüber, die viel besser mit der Anthroposophie vereinbar sind:

1. Nicht Seelenwanderung, sondern Wiedergeburt...
2. Nicht Durchschauen des Ich als Illusion und Ich-Überwindung, sondern - ganz im Gegenteil - Anerkennung des Ich als geistigen Wesenskern des Menschen und Ich-Erkräftung...
3. Der Schleier der Maya ist keine "Illusion" sondern eine "Täuschung"... Es besteht nämlich ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Illusion und Täuschung...

Diese Kritik bezieht sich - ich sagte es bereits, sowohl auf den Hinduismus, wie auch auf den Buddhismus...

Vielleicht noch eben eine Anmerkung zum Zen... Es gibt einen Satz des Zen, oder besser, einer bestimmten Richtung des Zen, die für mich und mein Leben absolut zentral geworden ist. Der Satz steht praktisch wie ein Motto über meinem Leben:

(1) Ich schlafe, wenn ich müde bin, ich esse, wenn ich hungrig bin und ich trinke, wenn ich Durstig bin...

Damit ist mein Leben praktisch auf das Genaueste beschrieben... Das macht allerdings auch deutlich, wie unendlich frei ich bin... Das war mir immer wichtig...

Jetzt gibt es diesen Satz im Zen aber auch noch in einigen Varianten:

(2) Wenn Du schläfst, schlafe ganz, wenn du isst, esse ganz, wenn du sitzt, sitze ganz...Tu immer nur diese eine Sache, sonst nichts...

Das ist natürlich etwas völlig anderes... Und noch eine Möglichkeit gibt es im Zen:

(3) Es gibt Zeiten zum Schlafen, Zeiten zum Essen, Zeiten zum Lachen und Zeiten zum Weinen, Zeiten zum Träumen und Zeiten zum Streiten.

Auch das ist wieder etwas komplett anderes. Es geht aber auch noch ein weiteres Mal anders:

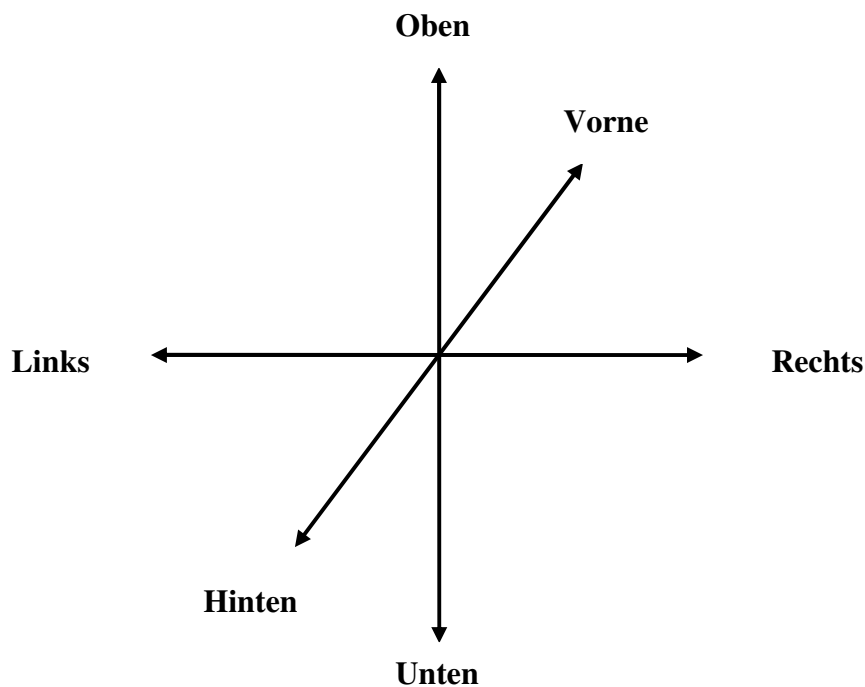
(4) Mache Dir einen genauen Tagesplan und halte diesen Plan peinlich genau ein... Ordnung muss sein... Und Disziplin auch... Lege genau fest, wann die Zeit zum Schlafen ist, wann die Zeit zum Essen ist, und wann die Zeit zum Sitzen ist...

So vielfältig kann der Fächer des Zen sein, dass er fast jede Lebenseinstellung abdeckt...

Die Relativität der Wahrnehmung

Schon die Skeptiker der Antike hielten wahre Erkenntnis für grundsätzlich unmöglich. Solche Skeptiker hat es zu allen Zeiten gegeben. Ainesidemos beispielsweise, der um Christi Geburt lebte, war der Begründer der jüngeren Skepsis. In seinen Tropen, die charakteristisch sind für die gesamte antike Skepsis, und von denen er zehn aufstellte, heißt es in der 8. Trope: „die Relativität aller Erscheinungen und Wahrnehmungen“.

Wodurch ist aber nun diese Relativität begründet? Einstein etwa sagte sinngemäß: „Der einzig objektive Standpunkt ist der subjektive des Betrachters.“ Relativismus ist also zugleich immer auch ein Subjektivismus. Alle Raumesverhältnisse sind generell relativistisch zu betrachten, und damit auch subjektivistisch. Alle Raumesfluchten laufen beim erkennenden Subjekt zusammen. Das erkennende Subjekt erst spannt die drei Achsen des Raumes in ihrer polaren Struktur auf. Ja, der Raum, und mit ihm alle Raumesverhältnisse, haben immer eine polare Struktur. Es handelt sich dabei um eine Wesensmerkmal des Raumes. Für das erkennende Subjekt spannt sich der Raum in drei polare Richtungen auch: Oben und Unten, Rechts und Links, Vorne und Hinten:



Alle einfachen Verhältnisse sind generell dualistisch. Alle Eigenschaften (Adjektive) des Raumes sind ebenfalls generell dualistisch. Einige Beispiele:

groß	klein
lang	kurz
hoch	tief
breit	schmal
dick	dünn
über	unter
oben	unten
links	rechts
vorne	hinten
usw.	

Offensichtlich liegt diesen einfachen Verhältnissen und Eigenschaften immer auch das Yin und Yang-Prinzip zugrunde. Die Wahrnehmung des Menschen ist somit generell eine relative. Dem subjektiven Beobachterstandpunkt können wir uns nicht entziehen. Daher sind auch alle Wahrheiten „nur“ relativ. Man kann diesen Standpunkt auch einen **Perspektivismus** nennen.

Die Relativität der Erkenntnis

Relativität bedeutet, dass alles vom Betrachterstandpunkt abhängt, und damit auch die Erkenntnis. So sagt Einstein, der einzig objektive Standpunkt sei der subjektive des Betrachters. Dies bezieht sich sowohl auf die Wahrnehmung, als eben auch auf die Erkenntnis selber. Mit der Relativität der Wahrnehmung haben wir uns bereits auseinandergesetzt. Wir wollen uns nun die Relativität der Erkenntnis ansehen. Dazu lasse ich einen kurzen Text zur

buddhistischen Philosophie des Nagajuna aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans-Joachim Störig folgen (S.63):

„Von Nagajuna stammt die im ganzen späteren Buddhismus hoch bedeutsame **Lehre von den zwei Wahrheiten**. Es wird eine **niedere** und eine **höhere Wahrheit** unterschieden. Eine Behauptung kann im Sinne des gemeinen Verstandes zunächst wahr erscheinen, von einem höheren Standpunkt aber als unwahr:

A = gemeine Wahrheit

B = höhere Wahrheit.

Das ganze Gegensatzpaar AB nun zusammengenommen, kann nach Gewinnung eines noch höheren Blickpunktes wiederum als falsch, als „niedere“ Wahrheit erscheinen (als falsche Alternative, würden wir sagen):

AB = niedere Wahrheit

C = höhere Wahrheit.

In dieser Weise kann man noch weiter fortschreiten:

ABC = niedere Wahrheit

D = höhere Wahrheit

Es ergibt sich so ein stufenweiser Aufstieg zu immer höherer, umfassenderer Wahrheit.“ (Hans Joachim Störig: „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“, S. 63)

Wir erkennen unschwer, dass somit jede Erkenntnis und jede Wahrheit eben auch vom eigenen Betrachterstandpunkt abhängt. Jede Erkenntnis und jede Wahrheit ist somit generell relativ. Es gibt somit eine Stufenfolge von niederen zu immer höheren Wahrheiten. Darüber hinaus gibt es eine absolute, alles umfassende Wahrheit, und die liegt allein bei Gott.

Relativismus

Relativität bedeutet nichts anderes, als dass alles vom Betrachterstandpunkt abhängt

- **Alles hängt vom Betrachterstandpunkt ab.**
- **Alle Betrachterstandpunkte sind relativ.**
- **Daher ist auch alles andere relativ (auch alle Wahrheiten).**

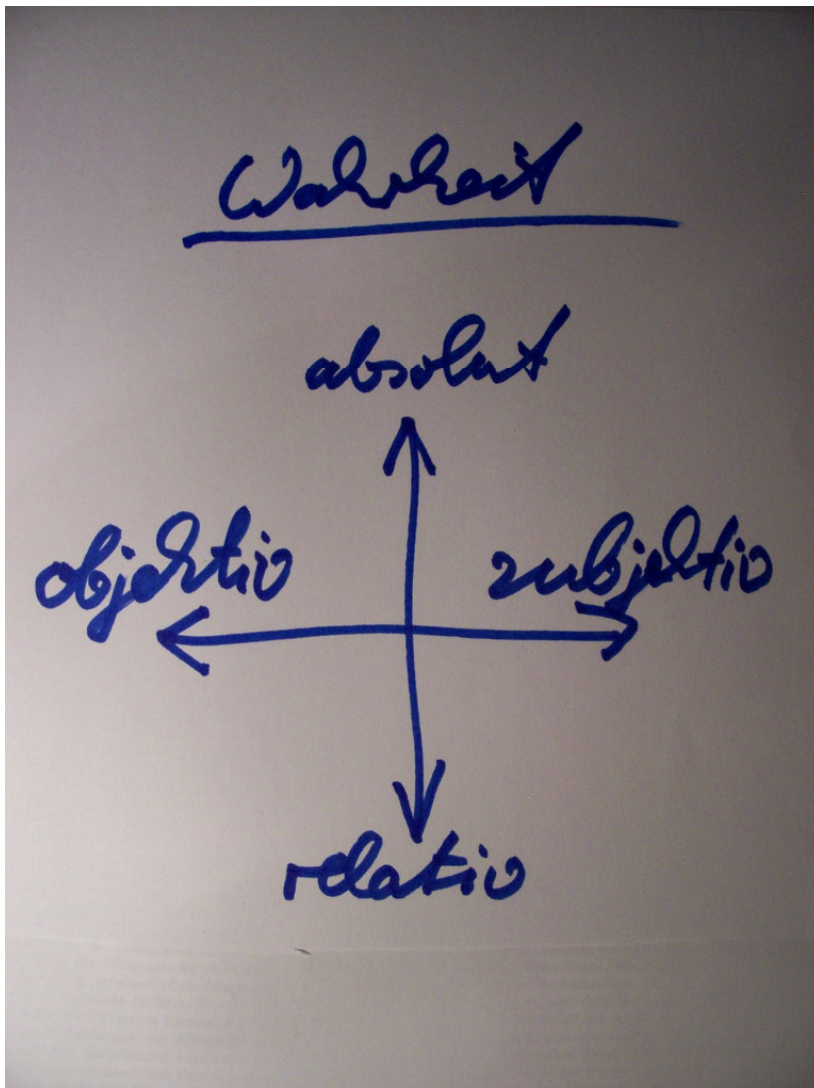
Der philosophische Relativismus, in dem nicht nur Raum, Zeit und Bewegung relativ sind kann auch als Relationismus bezeichnet werden.

Im dritten Hauptsatz wurde gesagt, alles sei relativ. Dies ist ein Zugeständnis an eine weithin verbreitete Vorstellung. Natürlich ist nicht alles relativ. Jedes Bezugssystem für sich genommen mag relativ sein. Aber in dem Verhältnis des untergeordneten Bezugssystems zu jedem übergeordneten Bezugssystem ergibt sich eine aufsteigende Wertigkeit – die Symmetrie ist gebrochen. Daraus folgt, dass es mindesten auch einen „absoluten Standpunkt“, ein „absolutes Bezugssystem“ gibt. Diese Tatsache, die wohl nur für die Relativitätstheorie von Bedeutung ist, wollen wir hier vernachlässigen.

Der Dimensionenraum der Wahrheit

1. Was ist, wenn ich nun sage, dass transzendente Sätze, und somit auch mathematische, immer absolut sind innerhalb der Grenzen ihres Gültigkeitsbereichs, aber nicht außerhalb? Was ist, wenn ich sage, dass transzendente Sätze, und somit auch mathematische, außerhalb ihres Gültigkeitsbereichs entweder komplett falsch werden oder nur noch eingeschränkt also relativ gültig sind? Zwei Beispiele mögen für viele andere stehen: 1. die Relativitätstheorie in Bezug auf die Newtonsche Mechanik und 2. die Riemannsche Geometrie, die man auch Riemannsche Relativitätsgeometrie nennen könnte, in Bezug auf die Euklidische Geometrie...

2. Ich will darauf hinaus, dass alle Urteile, Sätze oder Aussagen, also alle Wahrheiten, entweder absolute Gültigkeit beanspruchen können, oder nur relative Gültigkeit, oder aber sie sind komplett falsch... Wichtig ist nur, dass wenn sie absolute Gültigkeit beanspruchen, dann nur innerhalb der Grenzen ihres Gültigkeitsbereichs... Der Absolutheitsanspruch von Wahrheiten bezieht sich also lediglich auf ihre Gültigkeit... Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der maßgeblich für das Verständnis ist...



Die Dharmalehre im Buddhismus

„An sich hat Buddha die Spekulation über solche metaphysischen Fragen wie: Ist die Welt endlich oder unendlich? Hatte sie einen Anfang in der Zeit? Abgelehnt. Er belächelte und verspottete die stolzen Brahmanenpriester, die behaupteten, aus dem göttlich inspirierten Veda die Lösung solcher Fragen zu besitzen. Nichtsdestoweniger bietet schon der anfängliche Buddhismus eine ausgebildete Metaphysik im Sinne klarer Vorstellungen von Wesen und Zusammenhang des Weltganzen.

Die letzten Bestandteile, aus denen alles Seiende zusammengesetzt ist, werden „Dharma“ genannt. Es gibt unendlich viele Dharmas. Wie man sich ein solches Dharma vorzustellen habe, darüber gehen die Meinungen der Schulen auseinander. Sicher erscheint folgendes: Die Dharmas sind nicht Seelen oder sonst etwas Lebendiges, sondern unbelebt. Alle Lebewesen bis zu den Göttern – und ebenso alle zusammengesetzten Dinge, wie Steine, Berge, usw. – sind aber aus solchen unbelebten Dharmas zusammengesetzt zu denken. Leben ist also eine zusammengesetzte Erscheinung. Ein Dharma ist ferner nichts dauerhaft Bestehendes, sondern eine kurzfristige Erscheinung, ein Etwas, das entsteht und alsbald wieder vergeht. Dauerhaftes, beharrendes Sein gibt es überhaupt nicht. Es gibt nur ständigen Wandel, ewiges Fließen im ununterbrochenen Entstehen und Vergehen der Dharmas. Alles Sein ist nur ein momentanes, das aufblitzt und in dem Augenblick, wo wir es wahrnehmen können, schon wieder vergangen ist. Nur der Augenblick ist wirklich, das Universum aber nichts als ein unablässiger Strom von einzelnen Seinsmomenten, ein „Kontinuum der Vergänglichkeit“.

So kann es auch kein beharrendes Ich in uns geben. Auch Seele, Bewusstsein vergehen und entstehen in jedem Augenblick neu. Nur die Schnelligkeit, mit der sich die geistigen Prozesse vollziehen, und ihre Verwobenheit ineinander lassen den täuschenden Eindruck entstehen, als gäbe es hinter ihnen ein dauerhaftes, sich selbst gleichbleibendes Ich. Eine solche Anschauungsweise bedingt ein ganz andersartiges Verhältnis zur Zeit als das unsrige. Während wir in der Zeit etwas Kontinuierliches sehen, das sich aus der Vergangenheit durch den Punkt, den wir Gegenwart nennen, in die Zukunft erstreckt, ist für den Buddhisten der Zeitablauf kein zusammenhängendes Fließen, sondern die Aufeinanderfolge von lauter Einzelmomenten. Es gibt keine Dauer, und es gibt auch keine Geschichte in unserem europäischen Sinne. Damit hängt es zusammen, dass Buddha – im Gegensatz zu fast allen übrigen indischen Denkern, welche größten Wert auf den Zusammenhang mit und die Rechtfertigung ihrer Lehre aus der althergebrachten Tradition legen – eine gewisse Geringschätzung der Überlieferung an den Tag legt und sich so gut wie niemals auf geschichtliche Überlieferung stützt.

So ist das buddhistische Denken eine einzige große Verneinung. Es gibt keinen Gott, keinen Schöpfer, keine Schöpfung, kein Ich, kein beharrendes Sein, keine unsterbliche Seele. Ein hervorragender russischer Forscher hat die buddhistische Grundlehre auf die kurze Formel gebracht: „Keine Substanz, keine Dauer, keine Seligkeit.“ Dabei ist unter Seligkeit eine positive Glückseligkeit zu verstehen; denn eine dauernde *Erlösung* gibt es (...) für den Buddhisten sehr wohl – nur trägt auch sie einen gleichsam negativen Charakter.“ (Störig)

Joachim Stiller

Münster,, 2014

Ende

Zurück zur Startseite